Das Ziel wird sichtbar.

⊕ In das geheimnisvolle Dunkel, das wochenlang über den Marokkoverhandlungen gelagert hat, ist in diesen Tagen endlich ein wenig Licht gefallen, nicht mit blendender Fülle, aber doch so, daß man den Weg erkennen kann, auf dem sich die weiteren Verhandlungen bewegen werden, und daß man endlich auch das Ziel in der Ferne sieht, das all diesen Bemühungen hüben und drüben winkt. Eine halbamtlich bediente Pariser Korrespondenz verbreitet nämlich die Mitteilung, daß eine Einigung erreicht sei und daß es sich lediglich noch um einige Kleinigkeiten handle. Die Einigkeit aber ist auf folgender Grundlage endlich erzielt worden: Deutschland erkennt rückhaltlos an, daß Frankreich die

politische Vormacht in Marokko

ist und verpflichtet sich, bei den Unterzeichnern der Algecirasakte dahin zu wirken, daß auch sie sich mit der Neuordnung der Dinge einverstanden erklären. Dafür wird Deutschland die wirtschaftliche Gleichberechtigung in Marokko zugesichert. Der Ministerrat, der zu diesem grundlegenden Ergebnis kam, hat über drei Stunden gedauert. Die Länge der Beratungen wird damit begründet, daß jeder der Minister seine Meinung über den vom Minister des Äußeren vorgelesene Entwurf der nach Berlin zu richtenden Note abgab. Wie immer bei solchen Anlässen, handelte es sich mehr um Abänderungsvorschläge stilistischer Natur, als um Versuche, an der Grundlage irgend etwas zu ändern. Man versichert, daß am Schluß der Beratungen

volle Einigkeit

über Inhalt und Form erzielt war. Die Antwort, die in ihrem ablehnenden Teile ebenso höflich gehalten ist wie in ihrem zustimmenden, soll, wie von mehreren Seiten versichert wird, darin gipfeln, daß Frankreich bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge sich nach keiner Seite hin die Hände binden könne, daher auch keinem Vorschlag näherzutreten vermöge, der die Hoheitsrechte des marokkanischen Staates einzuschränken geeignet wäre. Dies gelte ganz besonders von den öffentlichen Arbeiten und den Grubenkonzessionen, doch bestehe keine Gefahr, daß Frankreich alles monopolisieren wolle. Dem

freien Wettbewerb

der andern Algecirasmächte bleibe noch ein gutes Feld zur Betätigung übrig. — Man ersieht unschwer auch aus diesen Angaben wieder, daß Frankreich trotz grundsätzlicher Anerkennung der deutschen Forderungen ängstlich bestrebt ist, der einwandfreien Formulierung auszuweichen. Die französische Regierung erklärt, sie könne hinter dem Rücken des Sultans kein Abkommen treffen, wehrt aber in demselben Atem den Verdacht von sich ab, als wolle sie alle Unternehmungen im Scherifenreich monopolisieren. Immerhin sind die

Aussichten für eine Einigung

sehr günstige. Daran ändert es auch nichts, daß die französische Presse immer wieder wahrheitswidrig behauptet, daß Deutschland Vorrechte in Marokko beanspruche, die nicht gebilligt werden könnten, ohne die Rechte andrer Mächte zu schädigen. Von deutscher Seite ist immer wieder diese Anschauung bekämpft worden, es kann sich also nur um einen Kunstgriff handeln, um Frankreichs Abneigung gegen ein billiges Entgegenkommen eine Scheinbegründung zu geben. Auch dieser Widerstand wird aber, so ist zu hoffen, an der ruhigen Haltung der deutschen Regierung scheitern, wie denn überhaupt die Ruhe unsrer leitenden Männer im Verlaufe dieser ganzen Angelegenheit einen wesentlichen Anteil an der

Möglichkeit einer Verständigung

hat. Das scheint man nachgerade auch in England einzusehen, wo man jetzt andre Töne gegen Deutschland anschlägt als zu Beginn des Streites. So schreibt das liberale Regierungsorgan, die ‚Westminster Gazette‘, nachdem Deutschland auf Sondervorteile in Marokko ausdrücklich Verzicht geleistet habe, dürfte es keine Schwierigkeiten bereiten, die Verhandlungen zum befriedigenden Abschluß zu bringen. Englands Einfluß in der ganzen Angelegenheit müßte ein mäßigender sein. Es werde nicht aus eifersüchtiger Rücksicht auf seine Interessen eine Verständigung verhindern, die den Frieden zwischen Frankreich und Deutschland erhalten würde, doch müsse es auf der Hut sein, daß Deutschland nicht eine vor England bevorzugte

handelspolitische Stellung

in Marokko, oder eine Doppelkontrolle mit Frankreich zusammen erlange. Deutschland mit seiner Beteiligung von zehn Prozent am marokkanischen Handel müsse mit Abmachungen zufrieden sein, die für Englands 39 Prozent hinreichten. — Und es ist ein bedeutsames Zeichen für den Umschwung der Stimmung, daß der englische Botschafter Cartwright (in Wien), der vor einiger Zeit einem Mitarbeiter der ‚N. Fr. Pr.‘ gegenüber sich äußerst respektlos über Kaiser Wilhelm und Deutschlands Haltung in der Marokkofrage geäußert hatte, jetzt zwar zugibt, daß er mit einem Journalisten über Deutschland gesprochen habe (was er bisher leugnete), aber energisch erklärt, er habe den Kaiser mit keinem Worte erwähnt und lediglich seiner Ansicht Ausdruck gegeben, Deutschlands Forderungen seien übertrieben. Also auch hier

ein Rückzug,

mit dem wir schließlich zufrieden sein können. Die Stimmung flaut also merklich ab. Und auch Herr Delcassé, Frankreichs Marineminister, bläst nicht mehr Fanfaren, seit das italienische ‚Giornale d'Italia‘ unzweideutig erklärt hat, ein Krieg werde Italien natürlich beim Dreibunde finden. So ist es zu begreifen, wenn Herr Delcassé im Kreise seiner „schlagbereiten“ Marineoffiziere wehmütig seufzte: „Deutschland hat keine Kriegserklärung bekommen, trotz seiner geschraubten Ansprüche, weil — wir auch mit seinen Bundesgenossen rechnen müssen.“ Darum hat also auch Herr Delcassé im Ministerrat für den Frieden gestimmt!

Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm, der mit der Kaiserin gegen Ende des Monats für einige Tage in Rominten Aufenthalt nimmt, wird von dort aus einen kurzen Besuch in Königsberg machen.

* Durch die teilweise Umgestaltung der Hinterbliebenen-Versicherung wird die Herstellung neuer Versicherungsmarken und Karten erforderlich. Zwischen dem Reichsversicherungsamt schweben daher Verhandlungen über die Gestaltung der neuen Marken, für die, abgesehen von dem andern Nennwert, auch ein andres Muster eingeführt werden dürfte. Da die Hinterbliebenen-Versicherung durch die Bestimmung der Reichsversicherungs-Ordnung am 1. Januar n. Js. in Kraft tritt, so muß bis zu diesem Tage die Ausgabe der neuen Marken erfolgen. Für die fünf Lohnklassen haben die neuen Marken folgende Werte: 16, 24, 32, 40 und 48 Pfg. Gegenüber den jetzt im Gebrauch befindlichen Marken, weisen sie also eine Steigerung ihres Wertes von 2 Pfennig in der untersten bis 12 Pfennig in der höchsten Lohnklasse auf. Der Entwurf der Reichsversicherungsordnung sah eine andre Staffelung der Marken vor, die in der dritten bis fünften Lohnklasse um je 2 Pfennig geringer war. Diese Änderung ist eine Folge der vom Reichstag beschlossenen Kinderzuschußrenten. Jeder Rentenempfänger erhält vom 1. Januar ab für jedes Kind unter 15 Jahren einen Zuschuß von ein Zehntel seiner Rente. Die hierdurch bedingte Mehrleistung machte eine Heraufsetzung der Beiträge notwendig. Auch die Quittungskarten bedürfen einer Neuherstellung, da durch die Änderung des Gesetzes durch die Reichsversicherungsordnung der Textaufdruck eine anderweitige Fassung erhalten muß.

Spanien.

* Aus Madrid kommen wieder einmal Nachrichten von einer bevorstehenden Revolution. Sie sind offenbar auf die Unruhen im Bilbaoer Streikgebiet zurückzuführen, wo es bei Zusammenstößen mit der Gendarmerie mehrere Tote und zahlreiche Verwundete gab. Natürlich rufen die Vorgänge in Madrid große Beunruhigung hervor, zumal auch der asturische Minenstreik an Ausdehnung gewinnt und 20 000 Arbeiter umfaßt. Angesichts des Generalstreiks in Bilbao sind mehrere Regimenter, zusammen 5000 Mann, dort eingetroffen, um die Verproviantierung der Stadt zu sichern. Auch die Streikbewegung in Malaga verschlimmert sich.

Der Militärballon „M. 3“ im Kaisermanöver verbrannt.

Der letzte Tag der Kaisermanöver ist durch ein schweres Unglück getrübt worden, von dem unsre Luftflotte heimgesucht worden ist: In der Nähe von Treptow (an der Tollense) geriet das Militärluftschiff „M. 3“, als es eben zu Erkundungszwecken aufgestiegen war, in Brand und wurde

völlig vernichtet.

Der Unfall ereignete sich bei dem Dorfe Groß-Beelow, unweit von Treptow im Demminer Kreise. In der Gondel waren sieben Personen, ein Offizier, ein Ingenieur, zwei Unteroffiziere und drei Techniker, die sich sämtlich durch Herausspringen aus der Gondel in Sicherheit bringen konnten. Der Führer des verunglückten Luftkreuzers, Hauptmann George, gab folgende Darstellung von dem Unfall: „Der Lenkballon befand sich in ruhiger Fahrt über dem Mandergelände, als ein plötzlich entstandener Maschinenschaden uns nötigte, bei Groß-Beelow auf der Tollensewiese niederzugehen. Die Landung erfolgte auch ganz glatt und regelrecht. In dem Talkessel der Tollensewiese, in dem sich das Luftschiff nun befand, herrschte jedoch ein starker Bodenwind. Dadurch wurde veranlaßt, daß die Gondel heftig auf den Boden aufstieß. Unter mächtigem Knall explodierte nun die Zündung, die in derselben Sekunde die

Hülle in Brand

setzte. Die aus sieben Personen bestehende Besatzung konnte sich dadurch im letzten Augenblick retten, daß sie aus der Gondel auf die Wiese sprang, so daß niemand verletzt wurde. Die brennende Hülle fiel so, daß sie mit der Gondel nicht in Berührung kam, so daß die Gondel und die Maschinenteile unbeschädigt geblieben sind.“ — Der Kaiser, der eine halbe Stunde von der Unglücksstelle entfernt weilte, wurde von dem Unfall benachrichtigt. Der Monarch fuhr sofort im Automobil nach der Unfallstelle und ließ sich genauen Bericht erstatten.

Das Militärluftschiff „M. 3“

wurde Ende des Jahres 1909 unter Leitung der Majore Groß und Sperling und des Oberingenieurs Basenach in den Werkstätten des Luftschiffer-Bataillons erbaut; es hatte eine Länge von 94 Meter bei 7500 Kubikmeter Rauminhalt und war mit vier Motoren von zusammen 300 Pferdekräften ausgerüstet. Die Probefahrten hatten das beste Ergebnis und so konnte der neue Luftkreuzer schon gleich zu Beginn des nächsten Jahres die Fahrt nach seinem Stationsort Metz antreten. Die weite Luftreise ging vorzüglich vonstatten. Die normale Besatzung betrug sieben Personen, wovon fünf zur eigentlichen Bedienung und Führung des Schiffes, zwei für Sonderaufgaben bestimmt waren. Zur schnellen Übermittlung von Nachrichten war das Schiff mit einer funkentelegraphischen Station ausgerüstet, auch waren Vorrichtungen zum Abwerfen von Granaten und Sprengladungen vorhanden, ebenso waren Gewehre an Bord vorgesehen. Mit seinen vier Motoren war das Schiff für Fahrten von großer Dauer befähigt, da die Überanstrengung eines einzelnen Motors so gut wie ausgeschlossen war. Der Luftkreuzer hatte eine Eigengeschwindigkeit von mehr als 16 Meter in der Sekunde, d. h. also fast 60 Kilometer in der Stunde.

Das Kaisermanöver.

Am zweiten Tage des Kaisermanövers war die Lage etwa folgende: Blau führte dicht südlich von Woldegk in einer Linie, die von der Prenzlauer Chaussee ab in einem Bogen nach Südosten geht, ein tunlichst hinhaltendes Verteidigungsgefecht gegen das rote neunte Korps. Die blaue 3. Garde-Infanterie-Division stand auf dem rechten Flügel, die vierte auf dem linken Flügel im Kampfe. So war also das 20. Korps vereint, das andre Korps von Blau, das Gardekorps, hatte Feldmarschall Frhr. v. d. Goltz gegen die linke Flanke der roten Armee angesetzt. Wenn die bösen Flieger nicht wären, wäre dem blauen Führer dieser Flankenstoß vielleicht gelungen, aber so hat Rot rechtzeitig Wind bekommen von der Gefahr. Prinz Leopold hat daher die Marschrichtungen seines Korps geändert und sie von der südlichen Richtung auf eine südöstliche gesetzt. So ist das 9. Korps auf das 20. gestoßen. Die Truppen machen trotz der großen Märsche und des meist bei Nacht erfolgten Ausbruchs einen frischen Eindruck. Der Kaiser weilte mit seinem Stabe, den Gästen und Attachés auf einer Höhe dicht bei Woldegk. Die Erfolge des Tages waren nach hartnäckigen Kämpfen bei Blau. Auf dem westlichen Flügel in der Gegend von Woldegk ist der Angriff der 41. blauen Division gegen das 9. Korps entscheidend gewesen. Das rote 9. Korps hatte die feindlichen blauen Kräfte in seiner rechten Flanke zu schwach geschätzt, und so gelang es trotz einer zeitweisen erfolgreichen Tätigkeit der 18. roten Kavalleriebrigade, einer zum Flankenschutz abgezweigten Abteilung, nicht, den Siegeszug der blauen 41. Division aufzuhalten. So wurde das 9. Korps trotz seiner Erfolge gegen die andre Division des blauen 20. Korps gezwungen, die Rolle des Angreifers mit der des Verteidigers zu vertauschen. Schließlich entschloß sich das 9. Korps weit zurückzugehen. Ebenso erfolgreich wie Blau auf dem westlichen Flügel, war es auch auf dem östlichen, freilich nach wechselreichem Kampf. Die erste Garde-Infanterie-Division stritt bei Straßburg in heißem Kampf um den Pappelberg bei Güterberg. Schließlich sah sich das rote 2. Korps zum Rückzug gezwungen, da auch die Gardekavalleriedivision, die schon einmal erfolgreich gegen das Korps gefochten hatte, mit einer Attacke eingriff. Der Erfolg der blauen Armeeabteilung ist hauptsächlich den umfassenden Angriffen auf den beiden Flügeln zuzuschreiben. Das Kaisermanöver endete mit einem Siege der vom Feldmarschall v. d. Goltz geführten blauen Armee. Im Verlaufe der Kritik sprach sich Kaiser Wilhelm anerkennend über die Haltung der Truppen und vor allem auch der Militärflieger aus.

Das Manöverunglück bei Pirna.

Das schwere Manöverunglück bei Pirna, dem elf Ulanen zum Opfer fielen, hat sich nach einer halbamtlichen Darstellung wie folgt zugetragen: Der Unfall ereignete sich im Verlaufe der Manöverübungen der 23. Division. Vormittags sammelte sich die 46. Infanterie-Brigade, zu der auch das 17. Ulanen-Regiment gehört, südlich von Pirna. Kurz vor acht Uhr wurde eine Patrouille, bestehend aus zwei Offizieren, zwei Unteroffizieren und zwanzig Mann, unter Führung von Leutnant Stresemann und Leutnant Frhrn. v. Luttitz, gegen den Feind vorgeschickt, der sich bei Neustadt sammelte. Die Patrouille ging bei Ober-Posta über die Elbe. Leutnant Stresemann schickte einen Ulanen vor, der mit der Lanze die Wassertiefe untersuchen sollte. Bevor die Patrouille das rechte Elbufer erreichte, geriet sie jedoch an eine etwa vier Meter tiefe Stelle. Die beiden Leutnants und einige Mann konnten sich an das Ufer retten. Als die Offiziere aber die gefährliche Lage der Soldaten erkannten, zogen sie sofort ihre Uniformen aus und stürzten sich von neuem in den Strom, um die Leute zu retten, doch vermochten sie wegen der starken Strömung nicht bis zur Mitte des Stromes zu gelangen. Die elf Mann ertranken. Gegen 10 Uhr wurde der erste Tote geländet, und um 12 Uhr die letzte Leiche geborgen.

Gisela Farkas.

Ein Künstlerroman von Egon Wächter.

(Fortsetzung.)

„Gisela,“ schrie Luk schmerzlich auf, „halten Sie ein. Unselige Verblendung und Haß geben Ihnen Worte ein, die Sie noch heute bereuen werden. In dem Augenblick, da ich im Begriff stehe, Ihnen meine Ehre, die Ehre meines Hauses und unsern Namen preiszugeben — —“

Wieder ertönte draußen die Klingel. Das brachte Gisela einigermaßen zur Besinnung, während Luk betroffen schwieg. Im nächsten Augenblick trat Richard Förster ein, der seinen Vater nicht daheim getroffen hatte. Einen Augenblick stutzte er, als er des Grafen ansichtig wurde, dann aber war er mit wenigen Schritten vor ihm und rief ihm zu: „Ah, ich komme zur rechten Zeit, um meine Braut vor Ihren Insulten zu schützen!“

„Richard!“ rief Gisela.

Aber dieses warnende Wort machte Richard noch rasender, und erregt fuhr er, zu Luk gewendet, fort:

„Ich werde nicht dulden, daß Sie noch länger unter der Gesellschaft anständiger Menschen weilen, Sie Erbschleicher.“

Ein heiserer Aufschrei folgte. Es wäre unmöglich gewesen, zu entscheiden, wer ihn ausgestoßen hatte. Gisela sah in diesem Augenblick nur Luks Antlitz. Es war aschfahl geworden, und die Augen starrten wie entgeistert auf den Sprecher. Wie die Schwere einer Gewitternacht lag es über dem traulichen Raum. Endlich hatte sich der Graf gefaßt. Noch zornbebend, aber mit leiser Stimme sagte er:

„Es sei ferne von mir, Fräulein Farkas, Ihnen lästig fallen zu wollen. Sie können auch in diesem Augenblick für mich nichts empfinden, als Verachtung; denn ich habe Sie ja — geschlagen, als Sie Ihrem Bräutigam —“

„Ich bitte Sie, nichts davon, Herr Graf,“ bat Gisela.

Luk beugte leicht das Haupt.

„Ich kam heute, um Ihnen ein Schriftstück auszuliefern, das viel mehr enthält, als — Ihr Herr Bräutigam wissen kann. Meine Mission ist erfüllt.“ Damit überreichte er der Überraschten ein Dokument. „Und nun, Fräulein Farkas, leben Sie wohl!“

Gisela sah ihn betroffen an. Da fügte er ganz leise hinzu: „Wenn man von einem Menschen fürs Leben Abschied nimmt, dann lügt man ja wohl nicht. Gisela, lassen Sie mich ein freundliches Wort der Verzeihung hören — und ich will es mein Lebtag wie ein Kleinod bewahren.“

Richard war aufmerksam geworden. „Ah, Sie nehmen lange Abschied, Herr Graf —“ rief er dem Grafen in zorniger Aufwallung zu.

„Herr Förster,“ unterbrach ihn Luk — und seine Stimme klang stahlhart — „was wir beide noch miteinander zu reden haben, muß geregelt werden durch das Gesetz, dem Ehrenmänner sich sich unterwerfen, noch heute werden zwei meiner Freunde bei Ihnen vorsprechen.“

„Ich erwarte sie,“ antwortete Richard.

Mit einer formellen Verbeugung gegen alle wandte sich Luk zur Tür. Gisela, die jetzt erst begriff, daß die beiden ein Duell verabredet hatten, wollte ihm nacheilen, aber mit eisernem Griff hielt sie Richard zurück.

„Was soll das noch?“ fragte er hart. Gisela sah ihn mit brennenden Blicken an.

„Sie werden sich mit dem Grafen schlagen?“ fragte sie.

„Ja, Gisela,“ sagte er mit einem seltsamen Aufblitzen der Augen, „und wenn es das Glück will, so werde ich Sie für immer von ihm befreien . . .“

„Und wenn er Sie niederschießt?“ fragte sie wie traumverloren; „er ist ein guter Schütze.“

„Ich fürchte es nicht,“ erwiderte der junge Mann leidenschaftlich. „Dann sterbe ich für meine inniggeliebte Braut. Gisela, du hast es längst gewußt, daß ich dich liebe, und daß mein Leben nur noch Wert hat für mich, wenn ich es mit dir teilen kann. Du weißt, daß ich dich liebe, und du: du liebst mich wieder, deine Augen haben es mir verraten.“

In überquellendem Glückstaumel sank er vor ihr in die Knie.

„Stehen Sie auf, Richard,“ bat sie. In ihrem Innern wogte ein Sturm, dessen sie nicht Herrin zu werden vermochte. „Stehen Sie auf, ich bitte Sie,“ sagte sie mit leicht vibrierender Stimme. „Wann habe ich je gesagt, daß ich Sie liebe, wann je Ihnen Hoffnungen auf meine Hand gemacht?“

Aber der Rasende hörte nichts.

„Sag' mir, daß du mich liebst?“ drängte er.

Gisela hatte ihre Kaltblütigkeit wiedergewonnen. Sie entzog ihm ihre Hand.

„Stehen Sie auf,“ sagte sie noch einmal. „Es ist ein Irrwahn, ich habe Sie nie geliebt. Mein Herz gehört einem andern.“

„Wem?“ fragte er stürmisch. „Gisela, wen lieben Sie?“

„Nie wird mein Mund diesen Namen nennen,“ antwortete sie leise.

Richard hatte sich erhoben.

„Ich kenne diesen Mann,“ sagte er bitter. „Es ist der Mann, der soeben von uns gegangen ist, der Sie geschlagen hat, der mit Ihrem Namen, mit Ihrer Ehre ein frevles Spiel getrieben hat.“

„Halten Sie ein Richard! Sie haben den Mann, von dem Sie jetzt sprechen, heute bitter Unrecht getan. Sie sind es ihm, vor allem aber Ihrem Vater und sich selber schuldig, ihn um Verzeihung zu bitten.“

„Gisela,“ rief er voll neuer Hoffnung, „fürchten Sie für mein Leben?“

„Ja, ich fürchte für Ihr Leben — und dann,“ setzte sie zögernd hinzu, „wenn Sie auch unverletzt blieben, Sie würden doch nur Unheil stiften.“

„Ah,“ schrie er auf. „Das ist die Gewißheit.“

Er nahm den Kopf Giselas in beide Hände, so daß sie ihm ins Gesicht sehen mußte: „Du liebst ihn,“ zischte er, „nicht wahr?“

Ihr Auge sagte ihm, daß er es erraten hatte.

Mit einem gellenden Lachen gab er sie frei: Und während er hinausstürmte, sank Gisela in einen Sessel und barg das Haupt in den Händen. Und voller schmerzlicher Seligkeit